



Sonntagsblatt.

Eichhörnchen.

„Eichhörnchen auf dem Baum, Sei so hoch, leh' auch kaum; Kommt doch und spielt mit mir!“

Knabe der tief wohl fort; Eichhörnchen hüpfen dort; Knabe der kam wohl wieder:

„Gar zu schön ist es hier; Wolken doch lieber noch steigen Auf und ab in den Zweigen.“

„Hör', nun steigt hernieder!“ Eichhörnchen sprachen: „So tut uns leid, Haben noch immer keine Zeit.“



Durchbrochene Schranken.

(1. Fortsetzung.) Original-Roman von Otto König-Liebhaf.

Non seinen Ersparnissen hatte der alte Senning sich das kleine Haus kaufen können und auch noch einige hundert Taler übrig behalten; die Invalidenrente, so klein sie auch war, reichte zur Bestreitung der nötigen Ausgaben hin, zumal da auch Wilhelm fast seinen ganzen Wochenlohn als Kostgeld für sich seiner Mutter übergab. Sin und wieder sandte auch Anna, Wilhelms Schwester, die in der Stadt, wo der junge Wille in Garnison stand, bei einer Herrschaft diente, der Mutter Geld, das aber nie verbraucht wurde, sondern in der Spartafasse Zinsen trug.

Nachdem sich Wilhelm gewaschen und seinen Arbeitsanzug mit einem besseren vertauscht hatte, betrat er wieder die Stube.

Bertundert blinnte der Vater seinen Sohn an. „Du willst noch fort?“

„Ja,“ entgegnete er, „ich will noch zu dem jungen Lehmann und ihm einige Mark hintragen. Der arme Bursche will doch auch leben! Wer weiß, wie lange es noch dauert, ehe er wieder arbeiten kann.“

„Aber Wilhelm, für den muß doch die Herrschaft oder der Staat sorgen. Wir haben doch das Unfallgesetz.“

Wilhelm lachte bitter auf. „Ja . . . die Herrschaft! Das sagst du, Vater, und alle sagen es. Nicht einen Pfennig hat er von der bekommen. In den ersten dreizehn Wochen hat er zwar Krankengeld erhalten, aber die sind jetzt um. Und die Unfallversicherungsgesellschaft! Die braucht nichts zu geben, denn er ist nicht in der Ausübung seiner gewerblichen Tätigkeit verunglückt.“

„Aber der junge Herr muß doch . . .“

„Ja, Vater,“ unterbrach ihn Wilhelm; „der junge Herr, in dessen Interesse Lehmann zu Schaden gekommen ist, ist moralisch verpflichtet, ihm zu helfen. Aber er tut es doch nicht, und gezwungen kann er nicht dazu werden.“

Eine Klage gegen ihn würde ganz aussichtslos sein. Ausgeschimpft hat er ihn noch: „Sie dummer Bengel, nicht mal ein Pferd kann er halten! Na, warte nur, beim Militär wird's ihm schon beigebracht werden!“ Vater, ich sage, der junge Herr ist ein Lump. Wenn der hier erst einmal Herr ist, dann . . .“

„Wilhelm, sprich nicht so von dem Sohne des Kommerzienrats. Laß deinen Groll fahren, er wird dich noch ins Unglück stürzen! Du unterliegst doch, er wird doch nun einmal euer Herr. Wilhelm, du wirst es nie zum Aufseher bringen. Du kannst es werden, wenn du dich änderst, wenn du deinen Vorgesetzten gegenüber becheidener auftrittst.“

Wilhelm schüttelte unwillig den Kopf.

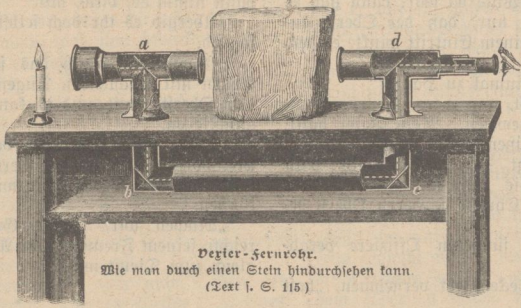
„Ich kann mich nicht ändern, Vater,“ entgegnete er heftig. „Ich tue meine Schuldigkeit in der Fabrik voll und ganz. Und daß man mich nun einmal zum Führer und Sprecher der Arbeiterschaft gemacht hat und ich dadurch mit der Herrschaft da oben mehr in Berührung komme, als sie alle, das kann ich nicht ändern.“

Mögen sie mich da oben hassen und fürchten, ich frage nichts danach, und wenn ich mein Lebtag gewöhnlicher Fabrikarbeiter bleiben soll!“

„Aber du könntest einst entlassen werden, mein Sohn,“ sprach der Alte mit bebender Stimme.

„Das wird man nicht wagen!“ rief Wilhelm mit Festigkeit aus. „Die ganzen Arbeiter stehen hinter mir. Ein Wort von mir genügt, und — die Fabrik steht still.“

Ja, es war so, wie Wilhelm sagte. Oft genug schon war man auf ihn eingedrungen, den Streik zu proklamieren. Ein einziges Wort von seinen Lippen hätte wie ein Funken, den man in ein Pulverfaß wirft, gewirkt und die große Fabrik hätte ihren Betrieb einstellen müssen. Aber der junge Führer hielt sich, dieses eine Wort auszusprechen, wenigstens jetzt noch nicht, wo er alle Hoff-



Dexter-fernrohr. Wie man durch einen Stein hindurchsehen kann. (Text I. S. 115)



nung auf Verbesserung ihrer Lage noch nicht aufgegeben hatte. Er wußte, welche Folgen ein mutwillig ins Werk gesetzter Streif nach sich ziehen würde. Das Schicksal vieler Familien lag in seinen Händen, und darum wollte er nicht das gefährliche Mittel anwenden, so lange er noch hoffte. Noch einmal wollte er auf gültlichem Wege den Chef zu veranlassen suchen, die berechtigten Wünsche seiner Arbeiterschaft zu erfüllen, noch einmal versuchen, auch ohne Streif ihre Lage zu verbessern.

Der alte Genning wollte wieder auf den Sohn einreden, da trat die Mutter ein und deckte den Tisch. Sie setzten sich, und schweigend nahm man das einfache, aber fräftige Abendbrot ein.

„Wilhelm,“ sagte nach dem Essen die Mutter, „von Anna ist heute ein Brief eingetroffen. Sie wird uns bald besuchen. Dort auf der Kommode liegt der Brief. Willst du ihn nicht lesen?“

„Jetzt nicht,“ mehrte Wilhelm hastig ab, „nachher, wenn ich wiederkomme, ich muß erst zu Lehmann.“

Er nahm seinen Hut und ging eilends hinaus.

III.

Nach einem einstündigen scharfen Ritte war Gerhard Wille in seiner Garnisonstadt wieder eingetroffen. Alle guten Vorsätze, von nun an ein anderer Mensch zu werden und seinen Leichtsinns abzugeben, waren vergessen. Er hatte nun wieder Geld in den Fingern. Die ihm zur Einlösung des Wechsels vom Bankier eingehändigte Summe gestattete ihm, einen Teil des Geldes noch für andere Zwecke zu verwenden, da die Wechselschuld nur 40 000 Mark betrug. Daß er seinen Vater belogen und betrogen hatte, verursachte ihm nicht die geringsten Gewissensbisse. Die überaus hoch bemessene Zulage, die ihm sein Vater monatlich gewährte, nannte er nur ein Bettelgeld, und niemand könnte es ihm verdenken, wenn er durch „kleine Mittel von List und Schlaubeit“, wie er es nannte, seinen monatlichen Etat erhöhte. Sein Vater hatte es ja dazu!

Einige Tage später saß Leutnant Wille in seinem überaus prächtig eingerichteten Heim. Er langweilte sich. Hatte er das nötig? Gewiß nicht. Das sah er ein, und kurz entschlossen ging er ins Kasino.

Mit Jubel wurde er von seinen Kameraden begrüßt. Sie wußten, wenn Gerhard Wille da war, dann gab es vergnügte Stunden. Schade nur, daß der Oberst anwesend war. Sogleich nach seinem Eintritt winkte er dem jungen Offizier zu.

„Na, waren Sie wieder einmal zu Hause?“

„Zu Befehl, Herr Oberst, am vergangenen Sonnabend bin ich in Meindorf gewesen. Mein Vater hofft, Herrn Oberst dort bald begrüßen zu können.“

Der Oberst nickte befriedigt. — „Ja, ich will bald nach Meindorf. Wollen Sie dann mit?“

„Es wird mir eine große Ehre sein, Herrn Oberst begleiten zu dürfen.“

Zur großen Freude der jüngeren Offiziere verabschiedete sich der Oberst bald.

„Wille,“ ließ sich Graf Secken jetzt vernehmen, „hast du aber Glück!“

„Was ist denn dabei?“ antwortete der Angeredete gelassen. „Unser neuer Oberst ist ein Jugendfreund und Spielfreund meines Vaters, und da muß doch die alte Freundschaft aufgefrischt werden.“

„Und das sagen Sie uns jetzt erst!“ warf ein anderer Offizier vorwurfsvoll dazwischen.

„Gabe nicht eher daran gedacht,“ lachte Leutnant Wille entschuldigend.

Bald wurde die Stimmung unter dem Einfluß des Sekts eine ausgelassener.

„Kinder, ich mag nicht mehr!“ sagte nach einiger Zeit Graf Secken. „Laßt uns etwas Vernünftiges vornehmen. Wie wär's mit einem kleinen Spiel?“

Dieser Vorschlag wurde mit Beifall aufgenommen und sofort drängten sich die Herren an den langen Tisch, der in der Mitte des Zimmers stand.

„Wille... Mensch... machst du denn nicht mit?“ fragte verwundert Graf Secken den auf seinem Platz sitzenden gebliebenen Kameraden.

Gerhard dachte an sein Versprechen, aber nur einen Augenblick. Dann stand er auf und willenlos ließ er sich an den Spieltisch führen. Mehrere von den Spielen waren nicht mehr ganz Herr ihrer Sinne und pointierten ins Blaue hinein. Zuerst sah man nur Gold, das seinen Besitzer ständig wechselte; bald aber bernahm man das Knistern auseinandergefalteter Scheine. Bald jedoch war es auch damit zu Ende. So wurden Visitenkarten herbeigezogen, mit Meißelstift hastig einige Worte darauf geschrieben und diesem und jenem Mitspieler zugehoben.

Gerhard Wille gewann und verlor mit dem größten Gleichmut. Einen Augenblick stockte das Spiel, Zeit genug zu einer oberflächlichen Berechnung seines Verlustes. Ein fürchterliches Grauen packte ihn. Nahezu 30 000 Mark hatte er verloren. Sollte er weiterspielen, um das Verlorene wieder zu erhalten? Oder sollte er aufhören? Einen Augenblick schwankte er in seinem Entschluß, dann sprang er auf.

„Was... schon gehen?“ fragte Graf Secken verwundert.

„Ja,“ lächelte Wille unbefangen, „ich muß leider aufhören... habe noch was vor.“

Der junge Offizier verabschiedete sich, und während er langsam mit schwerem Kopf die Treppe hinabstieg, spielte man da drinnen weiter. Die wenigen Herren, die am Spiel nicht beteiligt waren, unterhielten sich über den so frühen Aufbruch ihres Kameraden, der sonst immer der letzte war.

„Ja... so wird's sein,“ sagte jetzt ein Offizier, laut genug, daß es alle hören konnten, „seit er mit der blonden Anna ein Liebespiel begonnen hat, ist er für uns nicht mehr zu haben.“

Am andern Morgen traf Gerhard Wille zufällig seinen Freund, den Grafen Secken.

„Na, ausgeschlafen?“ fragte Secken lächelnd. Und ohne erst eine Antwort abzuwarten, fuhr er fort: „Wie geht's der Schwester? Als ich mit dir das letzte Mal in Meindorf war, hat sie mich, ihr ein Notenstück zu besorgen. Ich habe es jetzt von der Buchhandlung bekommen. Wenn du nächstens wieder nach Hause reitest, dann nimm es, bitte, mit.“

„Abergib es ihr doch selbst,“ erwiderte Gerhard viel-sagend.

„Gewiß würde ich das sehr gern tun,“ sagte Graf Secken mit leuchtenden Augen, „aber du willst doch mit dem Obersten mit, und ich kann mich doch unmöglich euch anschließen.“

„Dann reiten wir eben bald danach zusammen nach Meindorf,“ entgegnete Gerhard. „Meine Schwester wird sich freuen, mit dir wieder vierhändig spielen zu können.“

„Machen wir,“ lachte Graf Secken vergnügt und reichte seinem Freunde zum Abschied die Hand, da er sogleich zum Dienst mußte.

Schon an einem der nächsten Tage ritten der Oberst und Gerhard Wille nach Meindorf. Der Kommerzienrat war hoch erfreut, seinen Jugendfreund, den Oberst von Langen, bei sich zu sehen und, da Gerhard und Ellen bald nach der Begrüßung sich in den Park begeben hatten, konnten die beiden Herren ungestört miteinander plaudern. Auch von Gerhard sprachen sie. Der Kommerzienrat war hoch erfreut, von dem Obersten zu hören, daß sein Sohn ein tüchtiger Soldat sei, dem eine glänzende Karriere in Aussicht stünde.

„Nun, das letztere wollen wir nur streichen,“ meinte der Kommerzienrat bedächtig. „Mein Sohn wird bald den bunten Rock ausziehen müssen, er wird doch einmal mein Erbe, und es ist die höchste Zeit, daß er sich mit dem vertraut macht, was er einst als Herr und Gebieter hier nötig hat. Ein halbes Jahr mag er immer noch seinem

König dienen, dann aber muß er kommen, zumal da ich nicht mehr die ganze Last, die auf meinen Schultern ruht, allein zu tragen vermag. Wir werden alt, und Meindorf gebraucht eine junge Kraft."

"Schade," entgegnete der Oberst, "doch er wird auch hier seine Schuldigkeit tun. Kann ich dein Reich einmal sehen, es muß doch einen bedeutenden Umfang haben?"

"Selbstverständlich, lieber Freund, und ich selbst werde mit Vergnügen dein Führer sein. Wenn es dir recht ist, können wir sogleich den Rundgang beginnen."

Die Herren verließen das Schloß und betraten die Allee, die zur Fabrik führte. Bald war hier der Park zu Ende, und vor ihnen lag die Fabrik. Von einer kleinen Anhöhe konnten sie die ganzen Gebäude übersehen.

Der Oberst stieß einen Ruf der Überraschung aus. "Das ist ja ein riesenhafter Betrieb," sprach er. "Eine kleine Stadt ist es, die ich sehe. Und das alles ist dein Werk, deine Arbeit?"

"Ja, lieber Freund," entgegnete der Kommerzienrat mit stolzem Lächeln. "Sieh dort das kleine, verräucherte Haus . . . das war einst die Fabrik meines Vaters. Jetzt dient es nur noch als Schuppen für allerlei Gerümpel."

"Wieviel Arbeiter beschäftigt du denn?"
"Eintaufendfünfhundert. Sie wohnen nicht alle hier in Meindorf, sondern zum größten Teile in den umliegenden Ortschaften."

Erstaunt sah der Oberst den Kommerzienrat an, der ihm mit so vollkommener Ruhe die nötige Aufklärung gab.

"Und diese Macht über hunderte von Menschen . . . dieser Reichtum macht glücklich?"

Der Oberst sprach diese Worte mehr zu sich selbst, aber doch hatte sie der Kommerzienrat verstanden. Er lächelte. "Nun ja," sagte er, "es ist ein befriedigendes Gefühl, wenn das, was man unternimmt, gelingt und Früchte trägt. Aber es gibt dabei auch manches Schwere zu tragen, was ein Fremder leicht übersehen. Auch hier blendet der Schein. Es ist nicht alles Gold, was glänzt."

"Wie soll ich das verstehen? Du bist doch, wie allgemein bekannt ist, der reichste Mann in der Provinz."

Unwillig schüttelte der Kommerzienrat den Kopf. "Das meine ich nicht. Ich dachte an die Macht über die Menschen, von der du eben sprachst. Freilich, du bist Soldat, und wehe dem, der deinem Gebot zuwiderhandelt! Blindlings müssen deine Untergebenen dir gehorchen, und wer dies nicht tut, der weiß, was ihm bevorsteht. Aber hier in meinem Reiche ist es nicht so. Wohl stehen all die Hunderte in meinem Dienst; durch mich haben sie ihr tägliches Brot, aber . . . wo ist meine Macht? Kannst du einen einzigen von ihnen halten, wenn er nicht mehr hier arbeiten will? Ihr Sklave bin ich, weiter nichts. Arbeitszeit . . . Lohnsatz . . . das alles und noch mehr bestimmen sie. Und wenn man nicht darauf eingeht, dann streken sie und erzwingen mit Gewalt, was man ihnen nicht gutwillig gewähren kann oder will."

"Haben sie das hier schon versucht?" fragte der Oberst mit immer größer werdendem Interesse.

"Nein, bis jetzt wenigstens noch nicht," stieß der Kommerzienrat herb hervor, "aber ich fürchte . . . eines Tages werden auch in Meindorf die Schornsteine der

Fabrik nicht mehr rauchen. Die Leute sind an sich nicht schlecht, aber sie lassen sich leicht beeinflussen und aufwiegeln. Und dafür sorgt schon einer von ihnen, einer . . . dem sie blindlings gehorchen und aufs Wort folgen. Der besitzt die Macht über die fünfzehnhundert Menschen; ich . . . nicht, — er ist der Herr."

Bewundert hatte der Oberst zugehört.

"Aber, lieber Freund, so entlasse doch den Menschen."

Der Kommerzienrat lachte laut auf; dann aber verfinsterte sich sein Gesicht und grollend erwiderte er: "Nein, das geht nicht. Wenn ich den entlasse, folgen ihm alle freiwillig nach."

"Alle?"

"Ja . . . alle, auch nicht einer bleibt zurück."

"Kann ich diesen Arbeiter sehen?"

"Ja, das kannst du. Bitte, laß uns in die Fabrik gehen," sagte der Kommerzienrat.

Die Arbeiter waren nicht wenig erstaunt, als sie ihren Chef in den Fabrikräumen sahen. So etwas war seit langer Zeit nicht vorgekommen. Noch mehr aber waren sie verwundert, als der Kommerzienrat mit seinem Begleiter auffallend lange in der Nähe des jungen Henning verweilte. Dieser jedoch ließ sich in seiner Arbeit nicht im geringsten stören, nachdem er beim Nahen der Herren flüchtig aufgelesen und gegrüßt hatte. Nach einer halben Stunde war der Rundgang beendet.

"Nun, welchen Eindruck hast du von ihm bekommen?" fragte der Kommerzienrat, als sie wieder ins Freie traten.

"Ein seltener Arbeiter! Wie zum Herrschen geboren!" antwortete der Oberst voll Bewunderung.

Der Kommerzienrat unterdrückte einen Seufzer. Wenn dieser Mann sein Sohn wäre, dann könnte er mit Ruhe in die Zukunft sehen, dann könnte er getroßt sein Werk in seine Hände legen. Aber so? Mag Gerhard auch ein tüchtiger Soldat sein, wie der Oberst sagte . . . ob er aber auch imstande sein wird, dies große Unternehmen nicht nur zu erhalten, sondern zu vergrößern, das war eine Frage, die dem Kommerzienrat oft schlaflose Nächte bereitete.

"Ja," sagte jetzt der Fabrikbesitzer, "du hast recht. Dieser Henning ist ein seltener Arbeiter. Vor dem schwierigsten Werke scheut er nicht zurück, und seine Körperkraft hat schon so mancher zu fühlen bekommen, den er auf unrechtem Wege fand. Selbst die rohesten Naturen beugt er unter seinen Willen. Wenn sein Dienst hier beendet ist, dann sitzt er oft noch stundenlang in seiner Stube, macht Pläne und Zeichnungen; ja, selbst Maschinenmodelle fertigt er aus eigener Eingebung an, die ein gründliches Eindringen in die Gesetze der Mechanik bekunden."

Jetzt wurden die Herren in ihrer Unterhaltung unterbrochen. Gerhard Wille und seine Schwester kamen herzu, und nun nahm das Gespräch eine andere Wendung. Mit eiligen Schritten gingen sie alle nach dem Schloß zurück, wo unterdessen im Speisesaal die Abendtafel zu recht gemacht worden war. Bald nach dem Essen brachen die Offiziere wieder auf, nachdem der Kommerzienrat dem Obersten hatte versprechen müssen, bald seinen Gegenbesuch zu machen.

(Fortsetzung folgt.)

Bildertext.

Das **Beyer-Fernrohr**. (Bild f. S. 113.) Auf Jahrmärkten und Messen und in physikalischen Kabinetten wird zuweilen eine „Optische Täuschung“ gezeigt, die streng genommen, eigentlich nicht in das Gebiet der optischen Täuschungen, sondern in das der optischen Beyerapparate gehört: Es ist ein etwas eigenartig gebautes Fernrohr, bei dem das Rohr in der Mitte durchschnitten ist. Die eine Rohrhälfte befindet sich am vorderen, die andere am hinteren Ende eines Tisches aufgeschraubt, doch so, daß man, wenn man durch das hintere Ende hindurchsieht, sehr gut wie mit jedem gewöhnlichen Fernrohr, die Landschaft um, auf die der vordere Teil des Rohres gestellt ist, betrachten kann. Man kann nun zwischen dem vorderen und hinteren Teil des Rohres einen

undurchsichtigen Gegenstand, einen Steinblock, einen Holzblock usw. stellen, und trotzdem sieht man die Landschaft usw. in ungeschwächter Klarheit. Wie aber alles in der Welt mit rechten Dingen zugeht, so auch hier. Unsere Abbildung zeigt die ganze Vorrichtung, die dieses „Wunder“ ermöglicht in einem alle Geheimnisse zerteilenden Durchschnitte. Wie man sieht, sind beide Rohrhälften durch zwei Fernrohre, die im Innern des Tisches befestigt sind, verbunden. Das Bild der Landschaft wird durch die spiegelnde Glasplatte a zum Spiegel b, von diesem zum Spiegel c und von dort wieder zu einer spiegelnden Glasplatte d geworfen, wo das Auge dann das Bild sieht. Die Platten a und d sind durchsichtig, so daß man auch direkt durch die Rohrhälften blicken kann. Steht aber der Block dazwischen, so kommt eben die Spiegelvorrichtung zur Geltung.

Das Postfräulein.

Skizze aus dem Schwedischen von B. Mann.

Ellen Björk war seit etwa einem Jahre auf einem der Nebenpostämter der Hauptstadt beschäftigt, wo sie namentlich unter den männlichen Kollegen ihrer naiven Liebenswürdigkeit und ihres hübschen Äußeren wegen sehr beliebt war. Sie war allerdings leicht zerstreut und machte hier und da einen Fehler. Dann verstand sie es aber, mit ihren schönen Augen so demütig um Nachsicht zu bitten, daß man ihr gern verzieh.

Sie stammte vom Lande, war die Tochter eines Predigers mit großer Familie und hatte ihre Tätigkeit bei der Post erst in einer Provinzstadt begonnen. In der großen Stadt, wo sie weder Verwandte noch sonstige Beziehungen hatte, fühlte sie sich fremd und verlassen, und sie freute sich jedesmal, wenn alte Bekannte aus der Heimat sie aufsuchten. Deshalb studierte sie auch eifrig die Fremdenliste der Zeitungen.

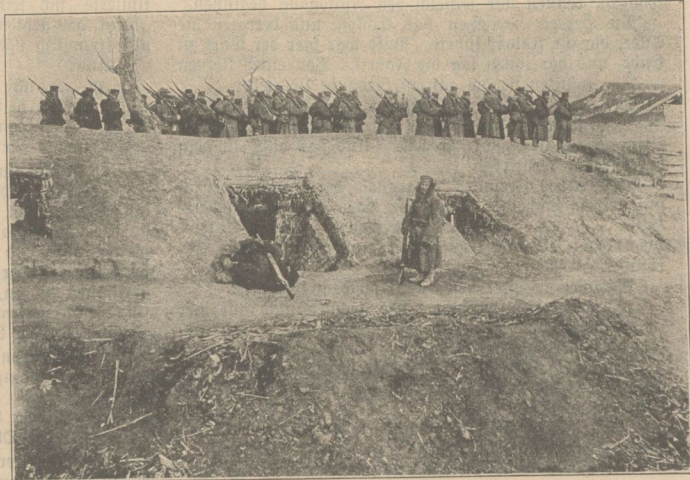
Ellen Björk machte gerade Frühstückspause. Sie hatte sich in die Morgenzeitung versenkt, als sie auf einen bekannten Namen stieß, der sie im höchsten Grade interessierte. — Oberst Wenckell war von einer Studienreise aus Finnland heimgekehrt und mit Gattin im Hotel Rydberg abgestiegen.

War es möglich? Die Frau Oberst war die Cousine von Ellens Mutter und hatte, als Ellen acht Jahre alt war, einen ganzen Monat im Pfarrhause zugebracht. Als sie sich später verheiratete, ließ sie zwar nie mehr etwas von sich hören, im Pfarrhaus durften aber keine scharfen Urteile laut werden, wurde keine beißende Kritik an dem Verhalten anderer Menschen geübt. —

Ellen hielt sich durchaus für verpflichtet, der „Tante“ ihren Besuch zu machen. Sie war fest davon überzeugt, daß die Tante sich freuen würde, sie zu sehen. War sie

nicht als junges Mädchen die beste Freundin der Mama gewesen! Hatte sie mit Ellen nicht in der ausgelassensten Weise gespielt und sich gebalgt!

Die Frau Oberst hatte sich indessen seit jenem Sommer



Bombensichere Wohnungen der Japaner auf dem Kriegsschauplatz in Ostasien.

vor vierzehn Jahren sehr verändert. Sie schien keineswegs entzückt zu sein. Es sah aus, als wenn die Erinnerung an Ellens kleine Person, ihre Mutter und ihren Vater ihr etwas schwer wurde, und die bedeutend abgeklärte Ellen hatte sie bereits dreimal „Frau Oberst“ genannt, bis sie sie berichtigte.

Etwas beklommen dachte Ellen bereits daran, sich zu entfernen, als die Tür schnell geöffnet wurde und ein stattlicher Offizier in der Mitte der Fünfziger eintrat, nicht sehr groß, aber von tadelloser Haltung, mit etwas geröteter Hautfarbe, aber mit hübschen Zügen und einigen Silberstreifen in dem blonden Haar. Als er das junge Mädchen im Seemannshut und in einfachem blauen Straßenkleid erblickte, wollte er seinen Weg ins Schlafzimmer fortsetzen und sagte:

„Du hast wohl Anprobe, Emilie?“

Die Frau Oberst hielt ihn aber zurück.

„Das ist Ellen Björk, die Tochter von Luise Großmann, die, wie du wohl gehört hast, mit dem Pastor Björk in Strubberg verheiratet ist.“

„Natürlich, natürlich!“ sagte er lebhaft und ergriff die kleine Hand und zog das junge Mädchen ungeniert vor das Fenster, um sie sich in der matten Beleuchtung des schwindenden Herbsttages besser anzuschauen.

Der kleine schwarzlockige Kopf sah für seine zweiundzwanzig Jahre so pikant kindlich aus. Es ruhte ein so eigenartig warmer Farbton über der etwas bräunlichen Haut, und die großen, hübschen, dunklen Augen glänzten rührend wehmütig in ihrer



Japaner bei harter Kälte einen russischen Angriff aus den Laufgräben abweisend.



— Ein alter Einsiedler. —

leicht erklärlichen Befangenheit. Ellen machte eine leichte Verbeugung.

„Verzeihung! Ich störe den Herrn Oberst gewiß.“
 „Für dich bin ich der Onkel Klaus, und du gehst heute abend mit uns ins Theater. Wir werden sicher noch einen Platz in unserer Nähe bekommen,“ sagte der Oberst, der mit dem Ergebnis seiner Prüfung sichtlich zufrieden war.

Einreden gab es für ihn nicht. Kurz entschlossen trat er an das Telephon und rief die Kasse des Dramatischen Theaters an. Richtig, in der fünften Reihe des Parkett-Parterres gab es noch ein letztes Billet. Allerdings war ein Platz dazwischen.

„Der zwischen uns Sitzende tauscht natürlich,“ bemerkte Onkel Klaus und strich sich den dicken Schnurrbart.

Als Ellen einige Stunden später in einer einfachen hellen Bluse zu ihrem blauen Straßenkleid im Theater erschien, fand sie einen jungen, blonden Mann, eine echt nordische Erscheinung, in der Gesellschaft ihrer Verwandten vor.

„Mein Neffe Arvid,“ stellte der Oberst vor, „unsere Nichte Ellen Björk —“

„Doch, Baron,“ wandte er sich an das junge Mädchen, „ich habe Arvids Titel ganz vergessen — Assessor Wenzell, femmandiert zur Dienstleistung beim Auswärtigen Amt.“

Es wurde ein herrlicher Abend für die kleine Ellen. Sie kam nur selten ins Theater, und dann saß sie immer oben im dritten Rang. Jetzt befand sie sich unten im Parkett mitten zwischen zwei vornehmen Herren, von denen der ältere die Hoffnung aussprach, daß sie den Haus Schlüssel nicht vergessen habe, da man nach dem Theater natürlich bei Nydberg speisen wollte, während der andere ihr einen Vortrag über das Stück, wie über dramatische Kunst im allgemeinen hielt, der sie im höchsten Grade fesselte.

Sie war zu glücklich, zu naiv und zu voll von Bewunderung über alles und alle, in erster Linie aber über den jungen Diplomaten, der nicht nur in der Staatskunst, sondern auch im Theater zu Hause war und auch über die Darsteller so hübsch zu plaudern wußte.

Sin und wieder wagte sie auch einige Bemerkungen, und der Assessor war ganz erstaunt darüber, wie richtig ihr Urteil war. Denn Ellen war aufgeweckt und hatte viel gelesen.

Am meisten sprach aber der Assessor. Denn er hörte sich gern reden, und dabei nickte er gern und anhaltend in ein Paar tiefer, schöner Mädchenaugen.

Als sie nach dem Schluß der Vorstellung zwischen der wogenden Menschenmenge durch die Arsenalstraße schritten, schloß sie sich eng an ihre Gesellschaft an. Wie wunderbar, dachte sie dabei, daß die beiden Herren, die ich erst seit wenigen Stunden kenne, mir als alte liebe Bekannte erscheinen. Wie anders doch die Tante ist. Sie steht mir heute weit ferner als damals, als ich als acht-jähriges Kind auf ihrem Schoß saß und sie mich mit Liebe überschüttete.

Das Abendessen bei Nydberg war geradezu entzückend. Sie hatte früher einmal im Opernkeller mit einer Kollegin und deren Bruder, einem Zollbeamten, zu Abend gespeist. Was war das aber gegen dieses Souper! Der Sekt perlte in den Gläsern, die Gerichte waren aus-gesucht, und dann die schwedische Schüssel mit ihren verlockenden Herrlichkeiten. Und der Kellner hier war doppelt so höflich als drüben im Keller, wo sie nur ein Fiset ahen und ein Glas Bier tranken.

Sonst gingen die Postdamen wenig aus, höchstens einmal in eine Konditorei.

Da Ihr ja gewissermaßen mit einander verwandt seid, könnt Ihr Euch ruhig Ellen und Arvid nennen,“ meinte Onkel Klaus beim Champagner.

Die Frau Oberst öffnete ihre Augen eine kleine Linie mehr als gewöhnlich und sah aus, als halte sie dies für unnötig. Die jungen Leute aber erhoben ihre Gläser und lachten, während ihre Augen blitzten und Ellens

Herz schlug, so daß ihr bei ihrer jubelnden Freude ganz angst wurde.

Sie war so glücklich. Es war das erste Mal in ihrem Leben, daß ein wirklicher Kavaliere ihr Aufmerksamkeit erwies. Was der schäumende Sekt ihr alles in ihren kleinen krausen Kopf setzte und was sie im Grunde ihres Herzens fühlte, wenn der neue Better seine blauen Augen in ihre dunklen flammenden senkte, das war ihr selbst nicht klar.

Als sie aber in der sternklaren Nacht auf die Treppe hinaustrat, war es ihr, als müßte sie die ganze alte Königsburg in ihre Arme schließen.

„Hier wohnen wir Jetzt bist du so freundlich, Arvid, und bringst Ellen in einer Droschke nach Hause,“ entschied Onkel Klaus.

Als die Alten gegangen waren, fühlte Ellen eine solche überwältigende Lust, ihre Hand auf Arvids Arm zu legen und zu sagen: „Wir wollen lieber gehen!“ Sie tat es aber nicht. Vielleicht schickte es sich nicht.

Als der Wagen vor ihrem Hause hielt, sprang er hinaus, legte den Arm unnötig fest um ihren schlanken Leib und kam mit seiner Wange unnötig dicht an ihre schwarzen unbändigen Lippen.

„Arvid!“ sagte sie vorwurfsvoll.

„Ach was! Wir sind ja Better und Cousine!“ lachte er.

Seitdem trafen sie sich gelegentlich, aber doch nur selten auf der Straße, und hatte er gerade Zeit, so begleitete er sie ein Stück Weges und unterhielt sich mit ihr. Einige Male hatte er sie auch in eine Konditorei geführt. Eines Tages ruhte eine finstere Wolke über seinem hellen Antlitz.

„Du siehst so traurig aus, Arvid,“ meinte sie.

„Ich habe auch alle Veranlassung.“

„Was fehlt dir denn?“

„Nun, Ellen — unter Verwandten kann ich's ja sagen. Ich habe Schulden. Erzähle es aber nicht weiter.“

Ein anderes Mal strahlte sein Antlitz vor lauter Freude und Sonnenschein, und seitdem sah sie ihn nicht anders.

Da kam der Frühling mit seiner Schönheit und Pracht. Die ganze Natur erwachte zu neuem Leben. Auch in das Postamt war der Frühling gedrungen, und Ellen, die ihren Verwandten jetzt häufiger traf, wurde immer zerstreuter und unordentlicher, so daß sie sich häufiger Ermahnungen ihrer Vorgesetzten zuzog.

Im Mai begegnete sie Arvid wieder. Er war sehr nachdenklich, und ihre Unterhaltung wollte nicht recht in Fluß kommen.

„Was ist ihm nur?“ dachte sie bei sich. Dann blickte sie ehm ins Auge und fragte zögernd:

„Du bist so nachdenklich, so traurig.“

„Zur Trauer habe ich keine Veranlassung. Im Gegenteil! Denn ich stehe vor einer wichtigen Wendung in meinem Leben.“

„Zu wiefern? Erzähle doch!“

„Es ist im Grunde genommen noch ein großes Geheimnis, das ich nicht verraten sollte. Da wir aber Verwandte sind, so will ich dir, natürlich unter dem Siegel der Verschwiegenheit, anvertrauen, . . . daß ich mich verlobt habe. Morgen reise ich nach dem westlichen Gotland, wo meine Braut wohnt. Die Verlobung wird erst in acht Tagen veröffentlicht. Also sprich, bitte, ein-weißen nicht darüber.“

Zwei Jahre sind seitdem vergangen. Ellen Björk ist eine musterhafte Beamtin geworden. Sie ist garnicht mehr zerstreut, sondern pflichtgetreu und lebt ganz ihrem Beruf. Nur wenn der Frühling kommt, die Bäume ausschlagen und die Vögel ihr munteres Lied in die Welt hinaus-schmettern, nimmt ihr Gesicht einen eigentümlich sehnsüchtvollen Ausdruck an. Es dauert aber nicht lange. Der Dienst gestattet es ihr nicht, an die Vergangenheit zu denken, an die Vergangenheit, die so schön war und die ihr immer mehr entschwindet und im Nebel zu versinken scheint . . .

Schilt nimmermehr die Stunde hart,
Die fort von dir was Gutes reißt;
Sie schreitet durch die Gegenwart
Als ferne Zukunft dunkler Gestalt:

Fürs Haus.

Sie will dich vorbereiten ernst,
Auf das, was unabwendbar droht,
Damit du heut' entbehren leust,
Was morgen sicher raubt der Tod.

Liebesfrühling.

Ich sah den Lenz einmal
Erwacht im schönsten Tal;
Ich sah der Liebe Licht
Im schönsten Angesicht.

Und wandl' ich nun allein
Im Frühling durch den Hain,
Erscheint aus jedem Strauch
Ihr Angesicht mir auch.

Und seh' ich sie am Ort,
Wo längst der Frühling fort,
So spricht ein Lenz und schallt
Um ihre süße Gestalt.

Nikolaus Lenau.

Furcht und Selbstbeherrschung.

Von Emmy Paul.

Furchtlosigkeit verleiht Selbstbeherrschung. Das Gefühl der Furcht kann dem Geist dermaßen gefangen nehmen, daß er sich verirrt und unfähig zur Überlegung wird; mit dem Gefühl der Furcht wächst die Einbildungskraft so, daß Menschen, welche sich einbilden, krank zu sein, es nach und nach auch werden, und die Furcht vor dem Tode vermag Menschen so elend zu machen, daß ihre Kraft erlahmt und sie auch wirklich dahinsinken. Die Selbstbeherrschung und Willenskraft allein überwindet alle Furcht, wie können wir sonst unsere Lieben bei schweren und anstößenden Krankheiten pflegen; furchtlos entgegen hier meist der Gefahr der Infektion, ebenso beweist die Statistik, daß Ärzte und Pflegerinnen am leichtesten von einer Infektion heimgelacht werden.

Die Furcht kann unsere Herzen aber auch kalt und hart machen und das warme Gefühl des Mitleids und der Nächstenliebe in uns erlöten, indem sie uns aus der Nähe des Unglücks fortreibt; würde die Furcht uns nicht so oft in ihren Bann ziehen, dann würde uns das Gefühl der Darmherzigkeit sicher oft andere Wege führen.

Auch vermag uns die Furcht aller Geistesgegenwart zu berauben, indem sie uns kopflös macht und uns gerade in das gefährlichste Unglück stürzt. Denn würden bei schweren Unglücksfällen die Menschen mehr Selbstbeherrschung zeigen, könnte oft noch mancher gerettet werden, so aber fürzen sie alle hilflos, von blinder Furcht geigt, vorwärts, zertreten, was ihnen in den Weg kommt, jeder sucht das eigene Leben zu retten und im nächsten Augenblick schreiten andere über sie hinweg.

Da wir wissen, welche einen großen Einfluß die Furcht auf Geist und Körper haben kann, werden wir uns auch der ernstlichen Pflichten bewußt sein, unsere Kinder zur Selbstbeherrschung zu erziehen. Ein gesundes Kind ist von Natur aus nicht furchtsam, im Gegenteil, es blickt mit der dem Kinde eigenen Vertrauensfestigkeit in die Welt, deren Schrecken ihm noch fremd sind, wenn nicht durch törichte Erziehung das Gefühl der Furcht in ihm erweckt wurde. Nie suche man ein weinendes Kind damit zu beruhigen, daß man vor seiner Phantasie etwas Schreckliches, Unsichtbares hingaubert, so daß das Weinen in banger Furcht verstummt und das Gesichtchen einen ängstlichen Ausdruck annimmt und es sich zitternd an uns schmiegt. Ein

Kind wird viel eher aus Furcht vor handgreiflicher Strafe seine Unarten lassen, als vor einem unsichtbaren Etwas, welches seine Nerven aufregt und beängstigt.

Man soll auch den Kindern nicht gestatten, wie dies so häufig geschieht, unter sich einander zu erschrecken, oder einander vor etwas bange zu machen; wie oft ist es schon vorgekommen, daß ein Kind lebenslänglich für einen so groben Scherz büßen mußte.

Ein furchtloses, beherztes Kind wird auch unter den Kameraden energisch seinen Platz behaupten und sich selbst zu schützen wissen, anstatt ein furchtsames, nervöses Kind, welches den Genossen nur ein Gegenstand des Spottes sein wird. Im allgemeinen dürfen die Kinder bei richtiger Erziehung gar nicht wissen, daß man Furcht haben kann, und wenn die Furcht schon Besitz genommen von einem Kinde, so glaube man gar nicht, mit Gewalt dagegen ankämpfen zu können, vor allem ist Geduld und ein liebevolles Führen und Lenken nötig, bis das kleine Herz das ängstliche Pochen verlernt und Selbstbeherrschung geübt hat.

erreicht man aber, wenn man die Sohle der neuen, noch nicht getragenen Schuhe mit warmem Leinöl gründlich einreibt, sie auf den Ofen oder in die Sonne stellt und trocknen läßt. Dieses Verfahren wendet man 3 bis 4 mal an, ehe man die Schuhe benützt. Zum Oberleder nimmt man etwas Salatlöl; es bedarf nur eines einmaligen Einreibens, es muß aber so lange gerieben werden, bis das Leder nicht mehr ölig glänzt. Die auf solche Art zugerichteten Schuhe lassen sogar das Schneewasser nicht durchkommen, abgesehen davon halten sie auch bedeutend länger als nicht geöltes Schuhwerk.

Meerschäumspigen zu reinigen. Man hänge die Meerschäumspigen in ein enghes Gefäß, dieses füllt man mit Kartoffelbranntwein und läßt es mehrere Tage verdedt oder mit Meis' zugebunden an einem warmen Ofen stehen. Man wiederholt dies mehrmals unter Erneuerung der Flüssigkeit, welche man beim letzten Male durch reinen Weingeist ersetzt.

Hausarzt.

Friede, Mäßigkeit und Ruh'
Schließen dem Arzt die Türe an.

Su Tisch.

Wer Speisen anträgt, Sorge auch,
Du tun, wie's guter Sitte Brauch!

Weinsuppe. Für 10 Pfennige Butter, abgewaschene feingestohene, mit Zitronenschale, 1 Teelöffel Zitronensaft, Zucker, 1 Flasche Weißwein und ebenso viel Wasser ganz verkocht, die Suppe durch ein Sieb gestrichen, nochmals heiß gemacht und mit 3 Eibotteln abgerührt.

Lammrippchen mit weißem Ragout. Für 6 Personen; in 1½ Stunden herzustellen. Die Rippen: Sie werden in einer Anzahl von 12 Stück nicht zu dünn geschnitten, gewürzt, in Butter schnell gebraten und glaciert. Das Ragout: Es besteht aus recht weißen, weich gedünkelten Hahnenschnitten, frischen Champignonsstücken und geschwitzten, abgeputzten Hühnerlebern. Dazu bereitet man ½ Liter kräftige, weiße Mahntauce, die man mit 6-8 Tropfen Maggi-Würze und 100 Gramm frischer Butter aufschlägt. Mit dieser Sauce bindet man das erwärmte Ragout, gibt es in die Mitte der bereits im Franzose angerichteten Rippen und läßt einige einzelne Tropfen die eingedochten Fleischstätt darauf fallen.

Genuefer Koden. In 1 Stunde herzustellen. 300 Gramm Mehl, 100 Gramm Butter, 1 Ei, 500 Gramm Kartoffelmus, Salz, Pfeffer, Muskatnuß, 8 Tropfen Maggi-Würze. Von dem leicht vermischten Mehl und Kartoffelmus macht man eine Grube. Die Butter zerläßt man leicht, vermischt sie mit der Maggi-Würze und gibt sie samt dem Ei und dem Gewürz in die Mitte, worauf man den Teig schnell zusammenarbeitet. Dann rollt man ihn mit der Hand wie zu Kartoffelfrocteten aus, schneidet gleichmäßig passende Stücke ab und formt sie mit Hilfe der linken Hand und des flachen Messers. Kurz vor dem Gebrauche gibt man sie in das heiße Badfett, läßt sie Farbe nehmen und trocknet sie gut ab, um sie sogleich als Garnitur zu verwenden.

Probatum est!

Wer gern die Hand' legt in den Schoß,
Mit dem ist sicher nicht viel los!

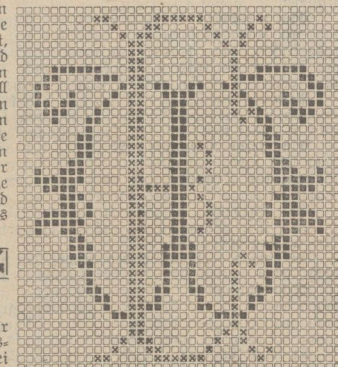
Zur Erhaltung des Schuhwerks. Für Leute, die bei nassem Wetter viel auswärts sein müssen, hauptsächlich auch bei Schulkindern, ist es von großer Wichtigkeit, wasserdichte Schuhe zu haben. Dies

Gegen eingewandene Rehenmägel. Das beste Mittel zur Hebung des sehr schmerzhaften Nagelweins, das zumeist die große Zehe befallt, ist die Anwendung eines Rehenbades in lauem Wasser, dem ein erbsengrobes Stück Bistrit zugesetzt wird, nämlich zwei- bis dreimal, jedesmal etwa 20 Minuten lang. Um das Dürr- und Sprödewerden der Rehenmägel, wozu manche Menschen zeitweilig eine besondere Disposition haben, aufzuheben und das schmerzhafteste Gefühl im Nagelgliede beim Gehen zu beseitigen, genügen genöthlich mit lauer Leinamendfuchung hergestellte Fußbäder, in der Woche öfters wiederholt.

Olivendöl bei Augenleiden. Um fremde Körper aus den Augen zu entfernen, empfiehlt sich, reines Olivendöl hineinzuträufeln. Dieses Mittel wirkt sicher und entfernt die eingedrungenen Körper, wie Körnchen, Asche, Kalk, Splitter ufm. Auch bei Rote und Schmerz der Augen soll sich Olivendöl, auch reines Baumöl, recht gut bewähren und Besserung in kurzer Zeit herbeiführen, wenn man die Augenlider damit bestreicht.

Arbeitskörbchen.

Unangenehm ist jederzeit
Der Tadel für Nachlässigkeit.



Monogramm E. W. in Kreuzstichterei.





Humor und Rätsel.

Begier-Bild.



„Na, Fräulein, hast du den alten Fuchs?“
„Nein, wer weiß, wo er steckt!“

Der „Gil Blas“ erzählt folgende Sänntre: Am Neujahrstage erschien bei Rothschild ein Bettler, um ihn zum Jahreswechsel zu gratulieren. Da er etwas laut sprach, sagte Rothschild zu ihm: „Sprechen Sie bitte etwas leiser — man schreit doch nicht so, wenn man ein Anliegen hat.“ Der Bettler aber erwiderte gekränkt: „Wollen Sie mich etwa schmoren lehren? Übernehmen Sie doch mein Geschäft und übergeben Sie mir das Ährige!“

Das Schredliche. Erste Freundin (untröstlich): „Denke dir, Anna, meine Verlobung mit Herrn Berger ist zurückgegangen!“ Zweite Freundin: „Deine Verlobung? Davon weiß ich ja gar nichts, daß du überhaupt verlobt warst.“ Erste Freundin: „Ja, siehst du, das ist gerade das Schredliche, daß es noch gar nicht bekannt gemacht war.“

Wirbenoll. A.: „Ich habe Sie lange nicht gesehen; wie geht es Ihnen?“ B.: „Danke, gut; Sie wissen doch, daß ich jetzt zu den Rättern dieser Stadt gehöre?“ — A.: „Sind Sie in den Magistrat gewählt worden?“ B.: „Nein, das nicht, aber wir haben ein kleines Mädchen bekommen!“

Schlüssig. A.: „Sind bei Ihnen nicht der Luftschiffer verunglückt?“ Zornwächter: „Natürlich, ich war beim Mittagessen, als er heruntergefallen kam . . . er hat mir noch „Mahlzeit“ zugerufen.“

Bettlererzählungen. Der da kommt, böß is a ganz Ausg'schauter! Binnt den anbettest, nachher fragt er, obst an Taler wechseln kannst! Sagst na, nachher kriegt nix. Sagst ja, nachher sagt er: „Na, wenn Sie noch an Taler hab'n, brauchen S' a woi a' betteln!“

Ein Gefäßbe. Schneidermeister: „Wenn mir der Lehrhub' nit dabongelaufen wär, und der hätt' heut' grad was ausgefress'n, und i hätt' grad mein Kappel, und i wüßst' m'r zur Not an Saffurs — Herrgott, wöhl i den Malefizkerl amal verbau'n — so saunwöl fühl' i mi heute!“

Prinzessinnensteuer. „Wat, acht Mark dörting Renn' schall id betalen, dat uns Prinzessin heiraten kann? Da will id aber n' Wilet tom Lotiefen (zum Zuschauen).“

Eine feine Premiere. Regisseur (während der Premiere einer sehr faden Operette zum Inspezienten): „Schleichen Sie sich mal ins Orchester und wechen Sie den Kapellmeister, es kommt wieder eine Stelle mit Musik!“

Der Parvenü. „Nein, ich bin mit Ihrem Unterricht zufrieden. Die Manieren meines Schwiegersohnes werden von Tag zu Tag besser.“

Gefährlich. „Leuteln, den Sepp, den reizt heut' net, der mächt gern raufen, dem hat der Doktor Bewegung verordnet!“

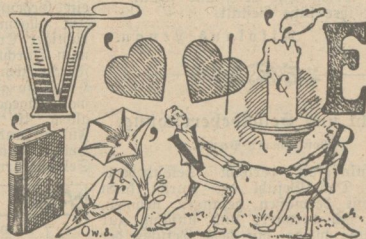
Witwenkännis. „Haben Sie schon gehört, Herr Professor, sechen ist ein Dachbeder mit einer großen Familie vom Dach gestürzt!“ — Professor: „Um Himmelswillen, warum nimmt er denn die ganze Familie mit aufs Dach?“

Er kennt sich aus. „Lieber Hans, Müller hat sich jetzt auch ein Automobil gekauft! . . . Nun mußt du auch bald eins anschaffen!“ — „Schön — ich werde das Antel des Müller in der Braungberzeigerung kaufen!“

Worträtsel.

Was ist der Herr im weißen Bart?	Ein Laut, der oft entflieht dem Munde,
Er scheint mir von besondrer Art.	Mit Lust bald, bald mit Leid im Bunde.
Die Obersteiger und die Knapen,	Sodann ein Volk aus Afrika.
Die ziehen ehrfurchtsvoll die Kappen.	Zum Schluß, was auf dem Berge da.
Er ist —, ja nun errat' es hier,	Wenn alles dies du recht verbunden,
Ein kleines Rätsel kündet's dir.	Halt du des Herren Rang gefunden.

Rebus.



Kapellrätsel.

Geschwindigkeit, Eigelb, Pflaster, Schornstein, Gericht, Begleiter, Schmauserei.

In jedem der vorstehenden Wörter ist ein anderes bekanntes Hauptwort eingekapelt. Sind die richtigen Wörter gefunden, so müssen ihre Anfangsbuchstaben, im Zusammenhang gelesen, einen Vornamen ergeben.

Homogramm.

- — — — — 1. an Schlössern und Burgen.
- — — — — 2. Wirtschaftsraum.
- — — — — 3. innerer Körperteil.

Die Buchstaben WWWW, EE, GG, LLLLLL, NN, SS, TT sind nach dem Muster obiger Figur derart zu ordnen, daß die drei wagerechten Reihen gleichlautend mit den drei senkrechten sind und Wörter von der beigestigigen Bedeutung ergeben.

Zahlenrätsel.

1 2 3 4 1 1 4 5 6 7 7 6	Sportliche Veranstaltung.
1 4 3 4	Gedankenausdruck.
5 1 6 2	Farbe.
4 1 3 4	Planet.
6 2 5 4	Sinnesorgan.
	6 5 6 türkischer Titel.
	1 4 2 4 Empfindung.
	5 4 1 alte Waffe.
	6 1 Maß.

Rätsel - Auflösungen voriger Nummer:

Stataufgabe.

Artenteilung:

- B. aK, D, 9, 8, 7; bK, 9, 7; c9, 8.
- M. a, b, cB; b8; cA, 10; dK, l, 9, 7.
- S. dB, aA, 10; bD; cK, D, 7; dA, 10, 8.
- Stat: bA, 10.

Spiel:

- 1. W. a7, cB, aA (-13). 2. M. b8, bD, bK.
- 3. B. a8, bB, a10 (-12). 4. M. cA, cK, c8 (-15).
- 5. M. c10, cD, c9 (-13). 6. M. dD, dA, aK.
- 7. B. a9, aB, dB (-4). Die anderen Stiche macht der Spieler. Die Gegner sind also nur bis 57 gekommen.

Rebus. Fata morgana.

Homogramm.

B E L
B U T E R
S T E I N
L E T T E R
R R R

Kreuzcharade.

Ma	rie	Marie, Degen,
De	gen	Made, Riegen, Wagen.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gesellsch. m. b. S., Hofbuchdruckerei, Cöthen, Anb. Verantw. Redakteur: Paul Schettler, Cöthen



Nebrer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Ersteinst
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 M., pränumerando, durch
die Post oder andere Boten 1,20 M., durch
die Briefträger frei ins Haus 1,45 M.

Infektionspreis
für die einblättrige Kopfschuppe oder deren
Raum 15 M., 6. Veranschlagung 10 Pf.
Reklamen pro Zeile 15 Pf.
Zufügte
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr
angenommen.

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Nr. 28.

Nebra, Sonnabend, den 8. April 1905.

18. Jahrgang.

Japans Kaiser.

Auf manche Weise hat es wohlgeheißlich einen etwas komischen Eindruck gemacht, als in dem amtlichen Telegramm nach Tokio, in dem Marfchall Oyama seinen Sieg bei Mukden anmelde, die „leuchtenden Augen“ des Kaisers.

Die Kaiserin hat es wohlgeheißlich einen etwas komischen Eindruck gemacht, als in dem amtlichen Telegramm nach Tokio, in dem Marfchall Oyama seinen Sieg bei Mukden anmelde, die „leuchtenden Augen“ des Kaisers.

Die Kaiserin hat es wohlgeheißlich einen etwas komischen Eindruck gemacht, als in dem amtlichen Telegramm nach Tokio, in dem Marfchall Oyama seinen Sieg bei Mukden anmelde, die „leuchtenden Augen“ des Kaisers.

Aus dem Reichstage.

Der Reichstag erledigte am Dienstag in dritter Beratung debattiertes den dritten Budgetartikel für 1904 und ferner in zwei Beratungen den Antrag des Abg. Bülling (nat.-lib.) betr. Änderung der Gerichtsbarkeit. Nachdem die Wahlen der Abg. Werten und Gamp debattiert für gültig erklärt worden waren, kam es zu einer längeren Beratung über die Frage der Gültigkeit der Wahl des Abg. Warden. Die Sozialdemokraten beantragten einstimmig die Wahl von Galtstorf in den Reichstagskommissionen. Da nur 171 Mitglieder anwesend waren, der Reichstag also beschlussfähig war, wurde die Sitzung vertagt.

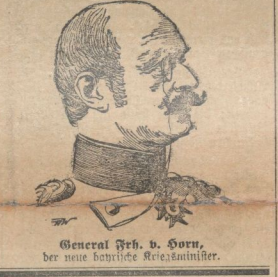
Am 5. d. wird der Entwurf betr. die Konzeption des Reichshausbaus, des Landhausbaus und des Schlossbaus des Kaiserpalastes in Berlin in erster und zweiter Beratung angenommen. Die Übersichts der Einnahmen und Ausgaben des Reiches 1902 geht an die Rechnungs-Kommission. Es folgt die erste Beratung des Entwurfs einer 1. und 2. Gewichtsordnung.

Abg. Müller-Sagan (fr. Wp.): Wir haben den Entwurf hienachst gegenüber. Wir haben hienachst gegen die Abberufung der mündlichen Gerichtsämter, der allem für diejenigen die, die erhebliche Einnahmen aus dem Eigentum beziehen. Die Städte müssen von Staats in entlastet werden, wenn sie ihre Gerichtsämter verlieren.

Die wirtlich stittliche Mensch brauche keinen Geld. Selbst Geisliche, wie Pastor Ehert in Gumbrecht, erklären den Geld für unnütz und unnützlich. In seiner heutigen Gesinnung ist der Geld eine Karikatur und fiktive zur Lage und Gesellschaft. Die Wirtlich wird der Regierung als Material überleben.

Politische Rundschau.

Der russisch-japanische Krieg.
Nach russischen Berichten ist die russische Armee auf dem Kriegsschauplatz jetzt wieder vollständig geordnet. Ihre Positionen hienachst sind von der Station Spingai fort zum Osten, nach Norden von der Station Schumamofe etwa parallel mit dem Golf des Kamtschatka.



General Feh. v. Horn, der neue russische Botschafter.

Großfürst Nikolaus Nikolajewitsch arbeitet täglich mehr als 12 Stunden an der Abfassung seiner ihm von Jaren aufgegebenen Berichtes über die militärische Lage in Ostasien. Die Arbeit des Großfürsten nach dem Kriegsschauplatz ist immer noch im Prinzip beschaffen; es ist aber nicht einsehbar, was sie nützen sollte.

Der Kriegsrat, der sich mit der Übernahme von Port Arthur befaßt, legt seine Beratungen täglich fort. Es besteht hin, daß sich jetzt belattene Material gegen die Abberufung des Admirals Wjerssew ergeben hat.

Zu den russischen Werten.
Die Nachrichten aus dem Innern laufen fortgesetzt ein. Im Kaukasus haben die Unruhen fort, in Tiflis haben neuerdings blutige Ausschreitungen stattgefunden. Auch in den baltischen Provinzen ist die Ruhe noch nicht wieder hergestellt. Die Behörden haben, um etwaigen Unruhen infolge der Anwesenheit Maxim Gorkis vorzubeugen, diesem die Erlaubnis gegeben, nach der Heim abzureisen. Sein Abzug soll auf den 16. Mai verschoben werden sein.

Das Kriegsgesicht in Siebic verneint die wegen Auftrugs in den Kainern und Wirtlichheit gegen die Mobilisierungsborder vier Reservisten polnischer Nationalität zum Tode, drei zu Zwangsarbeit und 36 zur Einweisung in Strafpatrone und zu Gefängnisstrafen.

Der Verordnungen des Kaisersminister wurde die Wirtlicher Minister geflossen. Alle Einheiten werden registriert und ihre Legitimationen ihnen per Post ausgehelt. Während der Fahrt wurden in vielen Häusern der Wirtlicher Holzhausungen vorgenommen. 70 Arbeiter wurden verhaftet und viele Waffen beschlagnahmt.

Donnerstag trafen das italienische Königspaar und mehrere Minister in Neapel ein. Die Begrüßung war überaus herzlich.

Der Kaiser wird am 10. d. in Korfu mit dem Königin von Griechenland zusammenzutreffen.

Die vom Staatssekretär des Innern und vom preussischen Bundesminister in sichere Aussicht gestellte Vorlage wegen der Reichsfähigkeit der Berufsvereine ist, nach der „National. Corr.“, so weit gefördert, daß jetzt das Einverständnis bezug. die Zustimmung der Einzelregierungen zu den in den zuständigen Reichsinflangen ausgearbeiteten Vorstufen erfordert, bezug. erwidert werden kann.

Die preussischen Minister gehen in diesem Jahre frühzeitig in Urlaub. Der Kriegsminister und der Minister der öffentlichen Arbeiten sind bereits abgereist. Herr v. Ginnem auf sechs Wochen nach Tirol, Herr v. Rube an die Riviera. Der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, H. v. Bismarck, der ebenfalls Mitglied des preuss. Staatsministeriums ist, geht auf sechs Wochen nach der Riviera, Admiral v. Tirpitz wird seinen Urlaub auf Serbien verbringen. Auch der Landwirtschaftsminister v. Rodde ist nicht demnachst in Urlaub.

Die obligatorische Einführung von Arbeiterausstellungen für die Bergwerksbetriebe wurde von der Kommission des preuss. Abgeordnetenhauses mit Zustimmung abgelehnt.

Dem Vernehmen nach werden die vom Reichstage demittierten neuen Kavallerieregimenter als Regimente „Jäger zu Pferde“ formiert und behalten ihre selbständige Ausbildung, zu der, soweit es nicht bereits der Fall ist, auch die Sorge tritt. Dies gilt indes nur für die preussische Armee. Sachien bedarf es auf Veranlassung und ein Manöverregiment zu errichten; Bayern stellt wahrscheinlich ein Ghebeverlegeregiment ein.

Zur Frage der Wirtlicher Revision des Verfassungsdraften erklärte Ministerpräsident v. Bredling am Dienstag in der Kammer der Abgeordneten, die Hoffnung auf baldige Vorlegung werde in Erfüllung gehen.

Die Verfertigung der Kameruner Schartruppe ist dem Vernehmen nach so gefördert worden, daß — die rechtzeitige Annahme der Vorlage im Reichstage vorangeht — die Schartruppe im Herbst am 10. d. die Ausreise von Hamburg antreten sollen.

Das Schloßminister wird gemeldet, daß der Vandenburcher Abraham Morris gefallen, der Abtilling Lorenza nach Ostafrika entkommen ist.

Osterreich-Ungarn.
Zur Abfassung des Wirtlicher Ministeriums zu Ungarn wird Wiener Abgeordnetenhaus ein Ausschuss von 48 Mitgliedern gewählt.

Die Lage in Ungarn ist infolge des Beschlusses des Kompromissvorlages höchst ungemütlich. Der Ministerpräsident Tisa ist genötigt, gegen seine frühere Ansicht das Brovium weiterzuführen, bis ein Kompromiss gefunden ist. Es besteht jedoch wenig Aussicht, daß das neue Kabinett in kurzer Zeit gebildet werden kann. Kaiser Franz Joseph beschäftigt, indes dieser Woche nach Wien abzureisen. Das Abgeordnetenhaus wird Sitzungen abhalten, um über eine Verfassung der Monarchen zu beraten, in der dem künftigen Ausdruck gegeben werden soll, die Trennung eines Ministeriums auf Grund des Koalitionsprogramms so vollständig.

Frankreich.
Bei seiner Durchreise durch Paris hatte am Donnerstag König Eduard mit dem Prinzen Louis von Battenberg eine kurze Zusammenkunft.

Die beiden entgegengelegten Pole der Kammer, die Nationalisten und die Sozialisten, wollen Interpretationen wegen der Marofffrage einbringen. Was dazu zu interpellieren wäre, ist nicht einsehbar: Kaiser Wilhelm wie Delcass haben als ihr Programm die Politik der offenen Tür für Maroff proklamiert.

Spanien.
Prinz und Prinzessin Heinrich von Preußen sind zum Besuche des Jarenpaares in Garsioje Selo eingetroffen.

